

UNTERSUCHUNGEN ZU DEN GRUNDLAGEN

DER

KRITISCHEN PHILOSOPHIE KANTS

von

Werner Loh

1986

# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	III	
I. Kapitel: Forschungsorientierungen und Kernfrage		1
1. Zur Ausgangslage	1	
2. Verwertungsinteressen	2	
3. Kernfrage	5	
4. Wahrhaftigkeitsniveaus	9	
5. Probleme der Forschungsregulierung	19	
II. Kapitel: Kants Lehre von den Vermögen	25	
1. Zu Kants Forschungsangaben: Isolationsverfahren		25
2. Vernunft, Verstand und Sinnlichkeit als Vermögen	31	
3. Abstraktionsstufen	35	
4. Zur Analyse der reinen Anschauung	42	
5. Zeit und Apriorität	54	
6. Genesis, Geltung und intelligibele Gegenstände		65
6.1 Genesis als Grund für Geltung	65	
6.2 Erkennen des Intelligibelen	71	
7. Kern und kritische Philosophie	80	
III. Kapitel: Ding an sich und Idealismusproblem		91
1. Ausgangslage	91	
1.1 Ding an sich	91	
1.2 "Idealismus" und "Realismus"	100	
2. Idealismus und Realismus als Lösungsmöglichkeiten	105	
2.1 Reflexionsprobleme	105	

2.2	Ansätze zu einem reflektierten Realismus	115
2.3	Uni- und Multilateralität	118
3.	Kants unilaterale Konzeption	127
3.1	Multiple Perspektiven	127
3.2	Zu Kants Widerlegung des Idealismus	133
3.3	Zur Bestimmung von Kants Position im Idealismus/Realismus-Streit	138
IV. Kapitel:	Gott und die Pyramide der Gewalt	145
1.	Vergöttlichung	145
1.1	Problemansatz: Vergöttlichung	145
1.2	Analogisches Denken über Gott	149
1.3	Zirkelprobleme	158
2.	Gewalt	164
2.1	Moralische Gewalt	164
2.1.1	Gewaltzusammenhänge	164
2.1.2	Ordnung der Gewalten	168
2.2	Gewalt im Erkennen	175
3.	Kritische Philosophie und die richtige Gewaltordnung	182
Anmerkungen		195
Erwähnte Literatur		202

## Einleitung

Trotz der außerordentlichen Erfolge neuzeitlicher Wissensentwicklungen, die "wissenschaftlich" genannt werden, gibt es keine Disziplin, die nicht ihre Kontroversen hat. Besonders die jeweiligen Grundlagen sind hiervon betroffen, ob nun z.B. in der Physik, Biologie oder Mathematik. In den Humanwissenschaften ist es normal, daß die jeweiligen Disziplinen sich in Schulen untergliedern. In der Philosophie kehren solche Differenzen nicht nur wieder, sondern werden in der Reflexion dieser Differenzen selbst nochmals vervielfältigt, so daß es nicht mehr verwundert, wenn Interpretationen von Philosophien diese Vielfalt weiter vermehren. In der Philosophie hat das Wissen um Differenzen des Philosophierens eine Tradition, die vielleicht älter ist als ihre ersten schriftlichen Dokumente. Eine Weise, diese Tradition philosophisch zu verarbeiten, ist der Versuch, die Differenzen endgültig aufzuheben. Kants kritisches Philosophieren war von diesem Sinn beseelt.

Auch diese Arbeit ist wesentlich von der angedeuteten Problemlage her zu verstehen. Doch sie ist weder von der Meinung geprägt, diese Vielfalt sei nicht aufzulösen, noch von dem Wissen getragen, auf dem Wege einer endgültigen Lösung zu sein. Vielmehr liegt ihr zunächst ein Erstaunen zugrunde, daß in der bisherigen Geistesgeschichte es vermutlich keine Forschungsversuche zu einer Tradition gebracht haben, die allererst erkunden, wie Konzepte aufgebaut sein müßten, damit man behaupten darf, sie seien alternativ. Denn dies wäre Voraussetzung dafür, daß man die vielen Konzepte überhaupt sinnvoll vergleichen und schließlich bewertend beurteilen könnte. Hierhin gehört auch die Frage, ob denn zu jeweiligen Problemen alle Alternativen berücksichtigt worden seien und wie dies festzustellen sei. Wie wollte man sonst eine Bewertung verantworten können, man habe die endgültige Lösung oder es gebe gar keine Lösung, wenn vielleicht noch eine nicht erwogene Möglichkeit beide Behauptungen widerlegen könnte. Kombinierendes Denken ermöglicht, Alternativen anzugeben und deren Vollständigkeit festzustellen. Demnach müßte ein Philosophieren, das vor der Vielfalt weder resigniert, noch ohne hinreichendes Abwägen von Alternativen die angeblich endgültige Lösung verspricht, kombinierendes Philosophieren fördern. Doch hiervon ist wenig zu spüren. Untersucht man unter diesem Aspekt Kontroversen in den Einzelwissenschaften und der Philosophie, dann kann man immer wieder feststellen, daß nicht einmal der Versuch besteht, hinreichend viele Alternativen zu erwägen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn nicht der Anspruch erhoben würde, die beste Lösung anzustreben,

vielleicht noch mit dem Ansinnen versehen, die anderen Möglichkeiten seien nicht zu beachten. Aber eines solchen Ansinnens bedarf es vielfach gar nicht, etwa wenn man die gerade vorherrschende Strömung als den fortgeschrittensten Forschungsstand ausgibt.

Diese Überlegungen führen zu der Frage, ob man die Regeln vermehren möchte, von denen man vermutet, daß sie Konzepte befördern könnten, für die man erhofft, daß ihnen Wahrheit zukommen könnte. Je mehr Regeln man allerdings erfinden würde, um so höher würde dann auch, zumindest in den anfänglichen Phasen ihrer Verwirklichungsversuche, ein Bewußtsein der Mängel bestehen, was hohe Frustrationstoleranz erfordern würde. Je geringer das Anspruchsniveau hinsichtlich solcher Regeln ist, um so eher erreicht man das, was als "Befriedigung der Wahrhaftigkeit" bezeichnet werden könnte, wenn man das Wort "Wahrhaftigkeit" für Konstellationen verwenden will, in denen reguliert wird, welches Ausmaß an Regeln man befolgen möchte, um Konzepte zu befördern, von denen man erhofft, daß ihnen Wahrheit zukommen könnte. Wenn man nicht versucht herauszufinden, ob Regeln zu erfinden sind, die Alternativen vollständig bestimmen und vergleichend beurteilen lassen, dann hat man sich nicht auf diese Möglichkeit, das Wahrhaftigkeitsniveau zu erhöhen, eingelassen.

Je mehr man allerdings meint, Lösungen seien wichtiger als ihr vorgängiges abwägendes Beurteilen, um so eher wird man solches Ansinnen auf Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus als philosophische Grille abwerten. Doch in diesem Zusammenhang wäre zu bedenken, daß die Problemlage sehr grundlegende Entscheidungsverhältnisse betrifft. Es ist ein noch zu erforschendes Problem, ob eine vieltausendjährige Konkurrenzgeschichte, sei sie nun friedlicher (Markt) oder kriegerischer Art, das menschliche Entscheidungsverhalten so grundlegend geprägt hat, daß solchen Erwägungen nicht förderliche Einstellungen wie Mut, Risikobereitschaft, Opferbereitschaft, Gehorsam usw. zu besonders bevorzugten Tugenden wurden. Man könnte nun erwarten, daß wenigstens in dem Wissensbetrieb, der "wissenschaftlich" genannt wird, wegen seiner Entlastung von lebensnotwendigen Entscheidungen die beliebige Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus angestrebt würde.

Aber dieser Betrieb ist selbst wieder als Konkurrenzsystem organisiert, der an Ergebnissen orientiert ist und nicht zunächst an bloßen Erwägungen. Macht man sich also auf den Weg, das Wahrhaftigkeitsniveau zu erhöhen, dann ist nicht nur das sich einstellende Mängelbewußtsein auszuhalten, sondern es ist auch mit Widerständen aus gerade den Institutionen zu rechnen, denen man unterstellt, sie müßten an der Erhöhung des Wahrhaftigkeitsniveaus interessiert sein.

Das Erwägen von Alternativen muß zunächst erst einmal alles zulassen, was nach

einer Regel als alternativ zu bestimmen ist. Doch wie sind solche Regeln zu gewinnen? Ein Weg besteht vermutlich darin, hinsichtlich jeweiliger Probleme Merkmale möglicher Lösungsbegriffe zu kombinieren. Kombiniert man wiederum das so Kombinierte, dann erhält man Kombinationsstufen, die als Abstraktions- bzw. Konkretionsstufen zu unterscheiden sind. Kombinatorisches Denken müßte sich demnach mit der alten Methode der Sortierung von Begriffen nach Abstraktionsstufen verbinden lassen, die allerdings in unserem Jahrhundert philosophisch vernachlässigt worden ist, wenn auch nicht in Einzeldisziplinen (z.B. Biologie).

Nun sind philosophische Texte zumeist Mitteilungen von Gedanken, deren Begriffe sich auch nach Abstraktionsstufen unterscheiden lassen. Würde man Merkmale jeweiliger Texte kombinieren, könnte man die Gedanken dieser Texte in eine Kombinatorik aus den Merkmalen dieser Gedanken einzeichnen, so daß man feststellen könnte, wo der jeweilige Autor innerhalb seiner eigenen Gedankenwelt erwägend, bloß setzend, Kombinationswege überspringend usw. gedacht hat. In einem weiteren Schritt könnte man dann Texte verschiedener Autoren kombinatorisch versuchen einzubetten. In diesem Sinne wären Methoden der Interpretation von (nicht nur) philosophischen Texten entwickelbar, die aufbauend auf der Methode der Begriffssortierung nach Abstraktionsstufen zu verschiedenen Methoden des kombinatorischen Interpretierens führen könnten. Doch es gibt m.W. nicht einmal eine Interpretationstradition, die explizit die Sortierung von Begriffen nach Abstraktionsstufen als Methode verfolgt hätte. Die umfangreiche hermeneutische Literatur der verschiedenen Disziplinen hilft hier also nicht weiter. In welchem Ausmaß und in welchen Gestalten solches Forschen Menschen möglich ist, wäre allererst zu erkunden, bevor auf Kosten des Wahrhaftigkeitsniveaus abgewehrt wird.

Diese Arbeit ist vor dem oben angedeuteten Hintergrund zu bedenken. Kants außerordentliches Engagement für Wahrhaftigkeit läßt die Frage dringlich werden, wie so er nicht die Suche nach Methoden des Erwägens von Alternativen förderte und verfolgte, obgleich er das Erwägen von selbst falschen Alternativen für sinnvoll erachtete.

Mit der Methode der Sortierung von Begriffen nach Abstraktionsstufen könnte man beliebige Texte Kants untersuchen. Doch, wenn man einerseits die Interpretationsgeschichte berücksichtigt und andererseits die Frage für dringlich hält, warum Kant nicht Methoden des Erwägens von Alternativen erforschte, dann werden solche Gedanken (Kernkonzepte) wichtig, von denen man annehmen darf, daß die kritische Philosophie von diesen her zu verstehen sei und daß diese Gedanken für die kritische Philosophie eigentümlich seien. Wie sind solche Gedanken zu identifizieren? Welche Identifikationsalternativen lassen sich angeben? Derartige Fragen

führen über die <sup>methodischen</sup> ~~philosophischen~~ Versuche hinaus zu inhaltlichen Auseinandersetzungen mit der philosophischen Position Kants. Diese Auseinandersetzung gipfelt in der Frage, ob Kants kritische Philosophie überhaupt das Wahrhaftigkeitsniveau unbeschränkt zu erhöhen gestattet.

Will man Gedanken eines Autors nicht nur nach Abstraktionsstufen differenzieren, sondern seine ihm vielleicht möglich gewesen Alternativen bedenken, dann sind alle eigenen Vorlieben zu verlassen. Dies kann dann dazu führen, daß man den zu interpretierenden Autor gegen seine fortbildenden Liebhaber verteidigen muß. Diese Arbeit liest sich teilweise auch als Verteidigung Kants. Doch für den Autor dieser Arbeit gibt es keine der kritischen Philosophie eigentümliche Lösung, die er für sinnvoll erachtet. Nur eine Problemstellung wird als fruchtbar vermutet (vgl. W. Loh 1980: 86/87 u. W. Loh 1985 b: 26 Anm. 1), nämlich inwiefern Gegenstandsbestimmungen den Urteilsformen abgewonnen werden können.

Je abstrakter Gedanken sind, um so merkmalsärmer sind sie und um so eher lassen sich Kombinationen noch überblicken. Es liegt daher nahe, daß man in anfänglichen Versuchen äußerst abstrakt beginnt. Da andererseits abstrakte Gedanken in konkretere eingehen, sind sie deswegen fundamentaler, so daß es sich auch aus diesem Grund anbietet, an ihnen ein Forschungsunternehmen zu erproben, das helfen soll, das Wahrhaftigkeitsniveaus zu erhöhen. In dieser Arbeit wird die abstrakte Ebene u.a. von der Frage her bedacht werden, ob es etwas gebe, was nicht zu einem Erkennenden gehöre. Das Konzept eines Dinges an sich ist konkreter Anlaß für diese abstraktere Fragestellung, die zur Gegenüberstellung von Multi- und Unilateralität führen wird. Kant hat externe Multilateralität nicht erwogen.

Die gesamte Arbeit ist vor der Hintergrundfrage nach Bedingungen von Wahrhaftigkeitsniveaus zu bedenken. Diese Hintergrundfrage führt einerseits zu der Frage nach diesen Bedingungen bei Kant und andererseits zu dem Problem, wie Alternativen zu bedenken seien, das seinerseits die Aufmerksamkeit auf die Methode lenkt, Gedanken nach Abstraktionsstufen zu differenzieren. Beide Fragestellungen werden in der Frage nach dem Kern der kritischen Philosophie zusammengeführt (2. Kapitel), um sodann Voraussetzungen des Kerns erkunden zu können (3. Kapitel). Der in dieser Arbeit entwickelten Hypothese über den Kern der kritischen Philosophie müßten durch weitere Forschungen Alternativen zur Seite gestellt werden. Eine konstitutive Voraussetzung des Kerns ist die Unilateralität von Kants Vermögenslehre. Doch fragt man nach den Gründen für Kants Orientierung an externer Unilateralität, dann ist diese Frage nicht mehr innerhalb derselben Sortierung nach Abstraktionsstufen zu beantworten, weil Kant sich an einem Konzept orientiert hat, das mit seiner thematischen kritischen Philosophie einer-

seits verwoben, andererseits als Hintergrundkonzept einzuschätzen ist. Das letzte Kapitel verläßt insofern die methodische Orientierung der beiden vorhergehenden Kapitel, um ganz der Frage nachgehen zu können, wieso Kant (dichotomisierend) unilateral orientiert war. Die Beantwortung dieser Frage gibt zugleich Aufschluß über die andere Frage, ob Kants kritische Philosophie es zuläßt, das Wahrhaftigkeitsniveau unbegrenzt zu steigern.

Die Interpretation bindet sich im argumentativen Gerüst weitgehend an die von Kant selbst veröffentlichten Schriften. Wird z.B. die von G.B. Jäsche noch zu Kants Lebzeiten herausgegebene 'Logik' verwendet, dann werden durchweg auch noch Parallelstellen aus anderen Texten angegeben. Kant hat sich in seinen Vorlesungen oft deutlicher ausgedrückt als in seinen Veröffentlichungen. Die überlieferten Äußerungen werden in dieser Arbeit als verdeutlichende Angaben verwendet.

Gegenstand der Untersuchungen ist die von Kant vorgeschlagene kritische Philosophie. Kant wollte mit ihr das sichere Fundament für Metaphysik schaffen. Diese Metaphysik ist nicht mehr Thema der Arbeit. Kants Veröffentlichungen zur kritischen Philosophie beginnen 1781 mit der 'Kritik der reinen Vernunft' (für die Hauptwerke werden in der Folge die An- und Abführungszeichen fortgelassen). Er hat seinen philosophischen Ansatz bis in die letzten Jahre hinein ausgebaut und abgewandelt. Es ist daher zu fragen, ob es überhaupt während dieses über zwanzigjährigen Zeitraums eine einheitliche kritische Philosophie für Kant gegeben hat. Kant selbst hat die Kontinuität betont, von seiner Angabe in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, daß die erste Auflage "nach jedes Belieben" (B XLII) herangezogen werden dürfe, über seine Gegenkritik an J.A. Eberhard in der Schrift mit dem Titel "Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll", bis zu seiner Erklärung gegen J.G. Fichte aus dem Jahre 1799. Andererseits sind Veränderungen unübersehbar. Hat er z.B. noch in der zweiten Auflage eine auf a priorischen Quellen beruhende Ästhetik des Geschmacks für unmöglich erachtet, so baut die drei Jahre später veröffentlichte Kritik der Urteilskraft gerade auf dieser Annahme auf.

Es ist vermutlich ein Vorteil der Interpretationsmethode der Gedankendifferenzierung nach Abstraktionsstufen, daß man mit ihrer Hilfe Kants philosophische Wandlungen besser einschätzen kann, indem man diese auf den jeweiligen Abstraktionsstufen gesondert angibt und jeweilige Interpretationsalternativen auch dort bestimmt. Doch Ergebnisse einer solchen möglichen Untersuchung werden in dieser Arbeit nicht dargelegt. Sie ist Ausdruck eines Weges innerhalb einer Forschungskonstellation, die voller unverwirklichter und noch gar nicht gesetzter Ziele



ist. Dies muß deutlich dargetan werden, um Mangelbewußtsein zu wecken, das allererst weitere Forschungen begründen und motivieren könnte. Es ist ein großer Nachteil der an Ergebnissen fixierten Forschungsmentalität, daß sie dazu tendiert, nur die Erfolge zu präsentieren und weniger die Ziele angibt, die (noch) nicht verwirklicht sind.

In dieser Arbeit werden abstrakte Grundlagenkonzepte der kritischen Philosophie Kants untersucht. Für diese wird vermutet, daß sie hinsichtlich der von Kant veröffentlichten Schriften sich nicht gewandelt haben. Kant hat durchweg eine Schichtung menschlicher Vermögen angenommen, mag er noch so sehr in den konkreteren Angaben zu ihnen variiert haben. Kant ist in seinen kritischen Schriften immer davon ausgegangen, daß Raum und Zeit Anschauungsformen seien. Mag sich sein Gotteskonzept in einzelnen Zügen gewandelt haben, es blieb immer ein von der Vernunft gedachtes Ideal. Gleichfalls sind die Angaben zu dem Ding an sich abstrakt gleichbleibend.

Berücksichtigt man allerdings die entsprechende Kant-Literatur, dann ergibt sich ein gänzlich anderes Bild. Die Dinge an sich sollen z.B. bloße Gedanken-  
dinge sein, gar Fiktionen. Kants Theologie wird als unnötiger Zusatz zur kritischen Philosophie eingeschätzt. Seine Vermögenskonzeption wird als ein Stück zeitgebundener Psychologie abgetan, die nicht der kritischen Philosophie zuzurechnen sei. Alle diese Einschätzungen sind nach dem in dieser Arbeit präsentierten Material falsch, wenn man von Kants Ansprüchen ausgeht. Eine solche Behauptung, daß gewisse Interpretationen, wenn sie Interpretationen sein sollen, falsch seien, ist vor dem oben mehrfach angedeuteten Mangelhintergrund zu bedenken. Sie gibt eine Einschätzung im Zustand des Mangels wieder. Die Verringerung des Mangels mag sie vielleicht widerlegen, auch wenn gegenwärtig noch keine Anzeichen dafür anzugeben sind.

Ein großer Teil der Meinungsverschiedenheiten über Kants Texte liegt vermutlich weniger an der mangelnden Durchsichtigkeit der Texte selbst, als vielmehr daran, daß man aus Verwertungsinteressen Teile der Philosophie Kants mißachtet und hierdurch die hermeneutische Grundregel nicht mehr voll verwirklichen kann, auch den jeweiligen Kontext von Gedanken zu beachten. Vielleicht sind im gegenwärtigen Stadium der Kant-Forschungen weniger Forschungen zu Kant vordringlich als vielmehr die Erforschung der Forschungsgeschichte.

Man hat z.B. bisher zu wenig berücksichtigt, daß zwar die kritische Philosophie die menschlichen Vermögen zum Thema hat, aber Kants Konzeption menschlicher Vermögen ein abgeleitetes Konzept ist. Kants kritische Philosophie menschlicher

Vermögen wird erst verständlich, wenn man sein Gotteskonzept beachtet. Sinnlichkeit ist nach Kant eine Einschränkung im Vergleich zu göttlichen Fähigkeiten. Menschliche Vermögen sind Ausgang und thematischer Bezug der kritischen Philosophie. Das Gotteskonzept erscheint von hier aus als abgeleitet. Beachtet man aber die konzeptuellen Verhältnisse ohne den thematischen Bezug, dann sind die Konzepte menschlicher Vermögen von dem Gotteskonzept her zu verstehen. Dieses eigentümliche Zirkelverhältnis wird im vierten Kapitel ausführlich dargelegt werden.

Die Argumentationen dieser Arbeit sind insgesamt nicht nur untereinander verknüpft, sondern halten sich auch innerhalb gewisser Abstraktionsbereiche. Die Berücksichtigung von Texten und Sekundärliteratur ist von hier aus einzuschätzen. Nur in den beiden mittleren Kapiteln wird explizit die oben angedeutete Methode der Interpretation, Gedanken von Texten nach Abstraktionsstufen zu differenzieren, in ersten Schritten angewandt. Das erste Kapitel hat die Aufgabe, diejenige Verunsicherung zu vermitteln, die zu der relativen Sicherheit führte, daß der Tradition der bisherigen Forschungsweisen nicht mehr zu folgen sei. Dies hat auch Konsequenzen für das philosophische Selbstverständnis. Das letzte Kapitel kehrt am Schluß zu Themen des ersten Kapitels zurück, so daß die Arbeit insgesamt auch als argumentative Spirale bedacht werden kann. Das letzte Kapitel ist zwar an den Abstraktionsbereichen der beiden vorhergehenden orientiert, aber die Überlegungen sind selbst nicht mehr innerhalb des methodischen Rahmens dieser vorhergehenden Kapitel einzugliedern. Für sie müßten eigene methodische Konzepte entwickelt und mit der Interpretationsmethode der Abstraktionsdifferenzierung vermittelt werden. Diese Konzepte hätten aber für den Argumentationsweg in dieser Arbeit zu wenig erbracht und von der Gesamtdisposition abgelenkt, so daß methodische Überlegungen in diesem Kapitel kaum zum Tragen kommen.

Zitiert wird, so weit es geht, nach der von W. Weischedel herausgegebenen Ausgabe der Werke Kants. Die römischen Ziffern ordnen die Bände der Studienausgabe zu. Die in der Weischedel-Ausgabe nicht zu findenden Texte werden nach der Akademie-Ausgabe zitiert, wobei die arabischen Ziffern vor den Doppelpunkten die Bandzahlen angeben. Kants Hervorhebungen durch Sperrung oder Fettsatz wurden nicht berücksichtigt. Werden andere Ausgaben zusätzlich verwendet, wird dies besonders vermerkt. Die Zitate aus der Kritik der reinen Vernunft werden durch die bloße Angabe der Seitenzahl der ersten ("A") oder auch der zweiten ("B") Auflage zugeordnet. Entsprechendes gilt für die Kritik der praktischen Vernunft, die mit der Abkürzung "KpV" angegeben wird, und für die Kritik der Urteilskraft, die mit dem Ausdruck "KU" bezeichnet wird. Die Zitate aus den Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten

können werden zuweilen durch die Paragraphenangabe zurechenbar, wobei die Abkürzung "Prol." deutlich macht, daß nicht etwa Paragraphenverweise innerhalb dieser Arbeit gemeint sind. Für die besonders herausgestellten Zitate mit engem Zeilenabstand wurden zusätzlich zu der Zuordnung zur Weischedel-Ausgabe die äquivalente Zuordnung für die Akademie-Ausgabe angegeben, was durch ein Gleichheitszeichen ausgedrückt wird.

5.2. Literaturflut und Forschungslage.- In der Kant-Forschung gibt es keinen Forschungsstand von Interpretationen, den man mit Hilfe von expliziten Forschungsregeln rekonstruieren könnte. Denn es fehlen für die Interpretation notwendigerweise spezifische Regeln. Deswegen kann man überhaupt formulieren: daß die Gesamtheit der über 200jährigen Interpretationsliteratur die Forschungslage repräsentiert. Die Kant-Literatur ist selbst dann unüberschaubar, wenn man sich auf eine jeweilige Periode eines Hochkonjunkturalters literarischer Produktion beschränkt. Sogar gibt es keine Kant-Experten!

"Ohne Verteidigung kann man von einer Herkunftsstruktur der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kant sprechen, worin allen von einer interdisziplinär strukturierten Zuwendung, die jedoch der Lächerlichkeit preisgibt, der es wegt, sich Kantexperte zu nennen" (V. Gerhardt<sup>2</sup>, Kallbach 1979: 1).

Anspruchs dieser Lage ist die Verantwortbarkeit der Kant-Forschung gering. Selten wird die Unüberschaubarkeit der Literatur thematisiert (vgl. allerdings z.B. M. Jossenfelder 1978: 11, G. Marquard 1982: 31, Ann. 3, 8, Topfisch 1979: 7). Neue Wege der Forschung sollen diese Problemlage zuweilen befeitigen helfen:

"Der Leser, der ein ausführliches Eingehen auf die mittlerweile unüberschaubare Literatur vermilt, sollte bedenken, daß der hier vernichtete Interpretationsansatz einen neuen Weg gehen will. Zu seinem Gelingen gehörte dann auch das Überflüssigwerden der „Diskussion“ rein esoterischer Interpretationskontroversen herkömmlicher Art innerhalb dieser Untersuchung" (H. Rüttges 1981: 11).

Man kann auch mit G. Preuss (1983) behaupten, daß "diese Literatur von vornherein den eigentümlichen Charakter dieser Philosophie verfehlt" (9) habe. Doch man bleibt im Rahmen der weiter unten (s. § 13) noch zu bedenkenden Vorwurfsgeschichte, wenn man z.B. die Rezension von P. Bauwans (1984) berücksichtigt: Das Verfahren von Preuss bestünde darin, "die Kantische Philosophie an den beiden Flanken der Ethik und der Erkenntnistheorie in Nonsense zu verzerrern" (74). Das Niveau der bisherigen Forschungs-

## I. Kapitel: Forschungsorientierungen und Kernfrage

### 1. Zur Ausgangslage

§ 1: Literaturflut und Forschungslage.- In der Kant-Forschung gibt es keinen Forschungsstand von Interpretationen, den man mit Hilfe von expliziten Forschungsregeln verantworten könnte. Denn es fehlen für die Interpretationen hinreichend spezifische Regeln. Deswegen kann man überspitzt formulieren: daß die Gesamtheit der über 200jährigen Interpretationsliteratur die Forschungslage repräsentiert. Die Kant-Literatur ist selbst dann unübersehbar, wenn man sich auf eine jeweilige Periode einer Hochkonjunktur dieser Literatur beschränken würde. Insofern gibt es keine Kant-Experten:

### 2. Verantwortungsinteressen

"Ohne Übertreibung kann man von einer Hochkonjunktur der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kant sprechen, vor allem von einer interdisziplinär stimulierten Zuwendung, die jeden der Lächerlichkeit preisgibt, der es wagt, sich Kantexperte zu nennen" (V. Gerhardt/F. Kaulbach 1979: 1).

Ansichts dieser Lage ist die Verantwortbarkeit der Kant-Forschung gering. Selten wird die Unübersehbarkeit der Literatur thematisiert (vgl. allerdings z.B. M. Hossenfelder 1978: 13, O. Marquard 1982: 31 Anm. 3, E. Topitsch 1975: 7). Neue Wege der Forschung sollen diese Problemlage zuweilen beseitigen helfen:

"Der Leser, der ein ausführliches Eingehen auf die mittlerweile unübersehbare Literatur vermißt, sollte bedenken, daß der hier versuchte Interpretationsansatz einen neuen Weg gehen will. Zu seinem Gelingen gehörte dann auch das Überflüssigwerden der „Diskussion“ rein esoterischer Interpretationskontroversen herkömmlicher Art innerhalb dieser Untersuchung" (H. Röttges 1981: 11).

Man kann auch mit G. Prauss (1983) behaupten, daß "diese Literatur von vornherein den eigentümlichen Charakter dieser Philosophie verfehlt" (9) habe. Doch man bleibt im Rahmen der weiter unten (s. § 13) noch zu bedenkenden Vorwurfsgeschichte, wenn man z.B. die Rezension von P. Baumans (1984) berücksichtigt: Das Verfahren von Prauss bestünde darin, "die Kantische Philosophie an den beiden Flanken der Ethik und der Erkenntnistheorie in Nonsense zu verzerren" (74). Das Niveau der bisherigen Forschungs-

lage wird so lange nicht tradierbar erhöht, wie diese nicht zum Thema wird, so daß eine Dauerreflexion die Suche nach Forschungsregeln zu tragen vermag. Forschungsergebnisse sind sinnvoll nur zu kritisieren, zu vergleichen und zu verbessern, wenn die Regeln bestimmbar sind, die die Forschungen zu verwirklichen trachteten. Die hierdurch notwendigerweise in den Anfangsstadien entstehende Differenz zwischen den Ansprüchen (Regeln) und deren Verwirklichung wäre nicht nur auszuhalten, sondern auch selbst mitzureflektieren. Mir sind nur wenige Arbeiten bekannt, die den Mangel an expliziten Regeln für die Interpretation der Texte Kants beklagen. Ich kenne keine Arbeit zu Kant, die die Darlegung der Forschungsergebnisse auch noch auf eine Regelbefolgung hin durchsichtig gemacht hätte. In dieser Arbeit werde ich besonders im zweiten und dritten Kapitel einige Ansätze für solches reflektiertes Interpretieren andeuten.

## 2. Verwertungsinteressen

§ 2: Ergebnisinteresse.- Warum sollte man sich mit Kant beschäftigen? Was begründet Kant-Forschung? In der Literatur findet man immer wieder die Begründung, daß es nur dann sinnvoll sei, Texte von Kant zu studieren, wenn sie für den Forschenden Brauchbares ausdrücken. Ein Beispiel für diese Orientierung bietet folgende Äußerung von O. Liebmann aus dem Jahre 1865:

"denn nur solange hat ein System Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit, als es aus richtigen Principien auf richtige Weise Consequenzen gezogen hat" (O. Liebmann 1912: 11).

Wenn also ein philosophisches System falsch sei, dann verdient es nach Liebmann nicht unsere Aufmerksamkeit. Eine solche Konsequenz hat z.B. mit aller Deutlichkeit A. Bolliger gezogen, dessen "kühne Ehrlichkeit" F. Staudinger (1884: 6) hervorhob. Bolligers Buch "Anti-Kant" beginnt mit den Worten: "Wir müssen Kant vergessen lernen"(1). Begründet wurde dies u.a. mit folgendem Gedanken:

"Der schlimme Tyrann in Sachen der Wissenschaft ist der Irrthum, welcher durch Autoritäten gefestigt und sanctionirt ist. Kant, das ist meine Meinung, übt schon viel zu lange durch glänzende aber durchaus irrige Gedanken eine despotische Herrschaft über uns aus (...). Eine Analyse der Kritik der reinen Vernunft soll dem Leser die Frage nahe legen, ob diese Herrschaft zu Recht bestehe, wenn doch nur die Herrschaft des Wahren zu Recht bestehen kann"(A. Bolliger 1882: 4).

Beide Positionen, Zustimmung wie Ablehnung, sind nur an den Ergebnissen

der Philosophie Kants interessiert.

§ 3: Fortbildungsinteresse.- In dem Maße, wie man meint, Kants philosophische Texte enthalten Wahres und Falsches zugleich, ergibt sich die Möglichkeit, das Interesse an Kant dadurch zu motivieren, daß man die als wahr unterstellten Ergebnisse nutzt und die als falsch vermuteten zu verbessern trachtet. Man könnte dieses Interesse das "Fortbildungsinteresse" nennen. Die Art der Fortbildung hängt von dem Ausmaß<sup>dessen</sup> ab, was man für verbesserungsbedürftig erachtet. K.L. Reinhold (1789: 62 ff.) wollte z.B. die Philosophie Kants zu jener Zeit nur besser fundamentieren. Je weniger Lösungen man für brauchbar hält, um so schwieriger wird es für den Fortbildner, seine Anknüpfungen von den Ergebnissen her zu rechtfertigen.

Differenziert man Ergebnisse in Probleme und ihre Lösungen, dann kann man auch in den Problemen das Anknüpfungswürdige sehen. In diesem Sinne äußerte sich G. Prauss hinsichtlich der moralphilosophischen Werke Kants:

"Die Größe aller dieser Werke liegt darum auch nicht so sehr in Lösungen, die Kant für die Probleme dieser Disziplinen anzubieten hätte. Sie besteht vielmehr eigentlich darin, daß er in seinen Schriften immer wieder auf einzigartige Weise diese Probleme als solche entfaltet, in ihrem vollen Umfang und in ihrer ganzen Fundamentalität, indem er nämlich durch den Zugriff seines Denkens selbst sich immer wieder tief in sie verstrickt"(G. Prauss 1983: 19).

Schwinden die expliziten Textbezüge für eine Anknüpfung, dann kann eine Interpretation noch unter dem Interesse stehen, dasjenige auszuformulieren, was der Autor zwar nicht geäußert hat, wohl aber aus der Sicht des Interpreten hat sagen wollen, wenn er es gekonnt hätte:

"Gibt nun eine Interpretation lediglich das wieder, was Kant ausdrücklich gesagt hat, dann ist sie von vornherein keine Auslegung, sofern einer solchen die Aufgabe gestellt bleibt, dasjenige eigens sichtbar zu machen, was Kant über die ausdrückliche Formulierung hinaus in seiner Grundlegung ans Licht gebracht hat. Dieses aber vermochte Kant selbst nicht mehr zu sagen, wie denn überhaupt in jeder philosophischen Erkenntnis nicht das entscheidend werden muß, was sie in den ausgesprochenen Sätzen sagt, sondern was sie als noch Ungesagtes durch das Gesagte vor Augen legt"(M. Heidegger 1973: 195).

Das Fortbildungsinteresse wird verlassen, wenn man etwa wie P. Bernays (1955) meint, "dass Kants Theorie der Erfahrung durch die neuere Entwicklung der exakten Wissenschaften in wesentlichen Punkten desavouiert wurde"(23), aber dennoch in der kantischen "Gedankenwelt durch ihren Reich-

tum an Konzeptionen eine Art Vorratskammer der philosophischen Heuristik" (24) sieht, so daß es nicht mehr um Fortbildung gehen kann, sondern dies zu einer "umgestaltenden Verwertung"(24) führt.

§ 4: Das Kontrollproblem beim Ergebnis- und Fortbildungsinteresse.- Ergebnis- und Fortbildungsinteresse schließen einander nicht aus, sondern können sich ergänzen und sich partiell mit der umgestaltenden Verwertung verbinden. Ergebnis-, Fortbildungs- und umgestaltendes Verwertungsinteresse sollen unter dem Titel "Verwertungsinteresse" zusammengefaßt werden. In der Literatur wird das Verwertungsinteresse zuweilen auch "systematisches Interesse" genannt und vom historischen Interesse abgesetzt.

Wenn man mit dem Ergebnis- und Fortbildungsinteresse an die Texte von Kant herangeht, dann setzt dies voraus, daß man kontrollieren kann, ob man überhaupt an Kant anknüpft und nicht den Texten die eigenen (philosophischen) Gedanken unterschiebt. Dieses Kontrollproblem mag am wenigsten für die umgestaltende Verwertung relevant sein. So sinnvoll das Verwertungsinteresse sein kann, es setzt ein anderes Interesse an Kant voraus, das erst verantworten läßt, inwiefern man an Kant überhaupt anknüpft. Ohne dieses vorgängige Interesse, das noch spezifiziert werden muß, läuft das Verwertungsinteresse Gefahr, die "eigenen Grillen allenthalben in älteren Autoren zu finden" (V: 279 Anm.). G. Lehmann formulierte gegen H. Cohen, H. Driesch, N. Hartmann, M. Heidegger, G. Krüger, O. Külpe, H. Rickert, A. Riehl u.a. gewandt:

"Was aber ganz verlorengelht, und bei jeder prinzipiell-systematischen Interpretation verlorengelhten muß, das ist die Rückbeziehung auf den historischen Kant, der gar nicht mehr als Original der Interpretation erscheint, sondern als bloße Veranlassung der eigenen Systemproduktion"(G. Lehmann 1969: 108). "Das Verfahren, aus der Kantischen Philosophie die „Teile“ („Probleme“) herauszusuchen, die der eigenen Systematik entsprechen, ist naiv-eklektisch, und hat mit Interpretation kaum etwas zu tun"(G. Lehmann 1969: 115).

In dieser Arbeit wird nicht das Verwertungsinteresse befriedigt.

§ 5: Die Frage nach dem Eigentümlichen.- Wer immer mit dem Verwertungsinteresse Texte von Kant interpretieren möchte, müßte zuvor klären, was das Eigentümliche von Kants (kritischer) Philosophie sei. Denn sonst bräuchte der Verwerter sich nicht gerade auf Kant zu beziehen. Auch unabhängig vom Verwertungsinteresse ist zu fragen, worin das Eigentümliche der kritischen Philosophie Kants bestehe. Denn, wenn mit dem Wort "Eigentümliche" etwas Sinnvolles intendierbar und dieses bei Kant anzutreffen sein sollte, dann wären

die Texte Kants daraufhin zu prüfen, inwiefern deren Bedeutungen von diesem Eigentümlichen mit geprägt sein könnten. Die Klärung dieser Problemstellung wäre somit grundlegend für jegliche Kant-Interpretation.

Die Frage nach dem Eigentümlichen darf nicht durch die Meinung des Interpretierenden eingeschränkt werden, was dieser für wichtig und richtig erachtet. Es könnte sein, daß das Eigentümliche für den Interpretierenden weder wichtig noch richtig ist. Das Wahrhaftigkeitsniveau würde vermindert werden, wenn die sowieso schon begrenzten Interpretationsmöglichkeiten des Interpreten durch dessen eigene Vorlieben zusätzlich eingeschränkt würden.

§ 6: Historisches versus systematisches Interesse.- Wenn man aber die Frage nach dem Eigentümlichen der kritischen Philosophie nicht an das Interesse bindet, was man für wichtig oder auch für richtig einschätzt, dann ergibt sich angesichts der Literaturflut die Frage, warum man sich noch mit Kant beschäftigen sollte. Oben (§ 2) wurde Liebmann zitiert, der formulierte, daß ein System nur "Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit" habe, solange es Richtiges enthalte. E. Adickes schrieb pointiert:

"um Kants Schüler zu sein, muß man ihn modeln, also ihm untreu werden; wer ihn treu erfassen will, kann nicht sein Schüler, sondern nur sein Historiker sein"(E. Adickes 1904: 15).

Mir kommt es in diesem Zitat auf das "nur" an. Der Historiker im Sinne von Adickes hat kein engagiertes Interesse mehr an Kant. Adickes (1904) konnte daher statt der Parole Liebmanns "Zurück zu Kant!" die "neue Parole" ausgeben: "Vorwärts von Kant zu den Aufgaben der Gegenwart"(19).

Ein bloß historisches Interesse, so könnte man meinen, sei nicht mehr ein philosophisches. In diesem Sinne schrieb W. Stegmüller:

"daß an erkenntnistheoretischen Fragen wirklich interessierte Philosophen eine rein historische Kantauslegung für eine ziemlich unfruchtbare und nutzlose Angelegenheit halten"(W. Stegmüller 1984: 32).

### 3. Kernfrage

§ 7: Das Interesse an Gestalten der Wahrhaftigkeit.- Diese Arbeit verdankt sich einem Philosophieverständnis, für das nicht (angeblich) richtige Ergebnisse das primäre Problem sind, sondern die Wahrhaftigkeit, die sich in



derartigen Lösungen verwirklicht. Wie ist der intuitive Gebrauch des Wortes "Wahrhaftigkeit" näher zu bestimmen? Welche Gestalten der Wahrhaftigkeit sind zu erwägen? Gibt es verschiedene Wahrhaftigkeitsniveaus? Auch der Wahnhafte meint wahrhaftig zu sein. Welche Wahrhaftigkeitsniveaus besitzen Wissensgestalten, die "wissenschaftlich" genannt werden? Solche Fragen sind Gründe zu dieser Arbeit, aber die Gründe werden hier nicht näher erörtert werden. Die Arbeit gibt einen Abschnitt auf dem Weg zur Klärung dieser Fragen wieder.

Wenn für Philosophen - in dem hier intuitiv intendierten Sinne - Wahrhaftigkeit Grundproblem war und ist, dann verlieren Philosophien nicht deswegen ihre Relevanz, weil sie vielleicht falsche Ergebnisse enthalten. Vielmehr ist es wichtig herauszufinden, wieso innerhalb dieser Philosophien Wahrhaftigkeitsbewußtsein bestand bzw. besteht, um hierdurch für die eigene Wahrhaftigkeit zu lernen, indem man sich innerhalb von Alternativen zu orientieren trachtet. Dies gelingt um so besser, je weniger man die möglichen Alternativen verzerrt. Die Idee einer historisch getreuen und insofern objektiven Interpretation, die sich zugleich des eigenen geschichtlichen Ortes bewußt zu werden versucht, ist somit die Konsequenz. Mögliche Bedingungen für Mißverstehen müssen erforscht und abgebaut werden. Hierzu könnte eine systematische Erforschung der Kant-Forschung beitragen. Interpretation kann also "zur Instanz einer möglichen Korrektur der eigenen Urteile und Vorurteile werden" (R. Brandt 1984: 43).

Nicht Distanz aus bloßem historischen Interesse, sondern engagierte Distanz aus der Orientierung an Wahrhaftigkeit, die den eigenen Mangel auch bewußt werden läßt, haben die Forschungen zu dieser Arbeit geleitet. Das historische Interesse ist insofern in diesem Philosophieverständnis 'aufgehoben'.

§ 8: "Seele des Systems".- Will man verschiedene Gestalten der philosophischen Wahrhaftigkeit erforschen, dann kommt es darauf an, die jeweiligen Eigentümlichkeiten einer Philosophie zu bestimmen. Kant schrieb von der "Seele des Systems" (V: 253) oder dem "Hauptzweck des Systems" (IX: 19 Anm.). Was immer mit diesen Worten intendiert gewesen sein mag, wenn das, was das System ausmacht, das Eigentümliche ist, dann ist die Seele oder Hauptzweck nicht das System oder das Eigentümliche, sondern nur ein Teil des Systems. Wie ist dieser Teil zu bestimmen? Wie sollte ein brauchbarer Begriff zu diesem Teil beschaffen sein?

§ 9: Anforderung an die Erforschung der Kernfrage.- In der Literatur findet

man die Problemlage, was die 'Seele des Systems' sei, mit Worten wie "Kern", "Zentrum", "Schwerpunkt" oder "Grundpfeiler" angedeutet. Eine systematische Klärung dieser Problemlage habe ich bisher nicht gefunden. W. Kuhlmann gab zu bedenken:

"Nun sind zweifellos Thesen vom Typ: „Dies ist der eigentliche Kern der Transzendentalphilosophie" („und nicht vielmehr eine Theorie der Erfahrung oder eine Untersuchung der Möglichkeit von Metaphysik, eine Theorie der Subjektivität oder eine Theorie des Selbstbewußtseins") nur sehr schwer zwingend zu begründen. Denn eine solche These hängt offenbar einerseits von einer nur hermeneutisch plausibel zu machenden, nicht aber beweisbaren Einschätzung des relativen Gewichts bestimmter Gedanken, Ideen, Argumentationstypen innerhalb des zu Rekonstruierenden durch den Rekonstrukteur ab und zum anderen davon, wie der Rekonstrukteur die Fruchtbarkeit, Wahrheit/Richtigkeit oder auch die Entwicklungsfähigkeit der jeweils als wichtig angesehenen Züge beurteilt"(W. Kuhlmann 1985: 298).

So berechtigt eine solche Skepsis (bisher) sein mag, sie wird zu einer sich selbst erfüllenden Skepsis, wenn nicht Widerlegungen versucht werden. Es sollen daher in dieser Arbeit - wie auch immer vorläufig - Forschungsorientierungen erwogen werden, die die Beantwortung der Frage, was man "Kern" nennen könnte, unabhängiger als bisher von der jeweils eigenen Bewertung der kritischen Philosophie Kants machen mögen. Auch die Beweisbarkeit soll hierdurch verbessert werden.

Diese Aufgabenstellung ist auch vor dem Hintergrund des Interesses an Wahrhaftigkeitsgestalten zu bedenken. Denn, in dem Maße, wie das Verstehen eines philosophischen Textes Projektion einer anderen Weltsicht ist, macht man sich unfähig, jenen verschiedenen Wahrhaftigkeitsgestalten auf die Spur zu kommen, die helfen könnten, das eigene Wahrhaftigkeitsniveau zu erhöhen.

§ 10: Kern als Voraussetzung.- Für das zuweilen bedeutungsmäßig Gemeinsame, das mit den Worten "Zentrum", "Schwerpunkt" oder "Grundpfeiler" hinsichtlich einer Philosophie ausgedrückt wird, soll das Wort "Kern" benutzt werden. Anhaltspunkte für Merkmale eines möglichen Begriffs zu dem Wort lassen sich in der Literatur finden.

G. Spicker meinte, daß die Unterscheidung in Dinge an sich und Dinge als Erfahrungsgegenstände der Schwerpunkt der kritischen Philosophie sei. Dieser Schwerpunkt wurde durch ein Folgerungsverhältnis näher charakterisiert:

"In der Unterscheidung der Dinge als Gegenstände der Erfahrung von eben denselben als Dingen an sich liegt der Schwerpunkt der kritischen Philosophie.

Die Ausführung dieser Unterscheidung ist eben die Kritik der reinen Vernunft; die Folgerung aus derselben bilden den Inhalt der übrigen Werke"(G. Spicker 1875: 12).

Wenn man etwa liest: "Damit aber ist einer der Grundpfeiler beseitigt, auf dem Kants gesamtes Gedankengebäude beruht, und ohne den es zusammenstürzen muß"(E. Cassirer 1931: 16), dann ist hier wohl ein ähnliches Verhältnis wie bei Spicker ausgedrückt: A ist Voraussetzung für B, aber B nicht für A. A könnte auch ohne B sein. Ein solches Verhältnis meinte vielleicht auch B. Stattler:

"Die Zeit und der Raum sind nur ideale Vorstellungsformen unsers sinnlichen Vorstellungsvermögens; auf welchem kantischen Satze alle Philosophie desselben beruht, mit demselben steht, und fällt"(B. Stattler 1794: 8).

Die jeweiligen Autoren setzen in die Glieder A und B Verschiedenes ein. So soll z.B. nach H. Schulz (1962) der "innere Sinn" "unabdingbarer, wesens- und denknotwendiger Bestandteil des Systems der Kantischen Transzendental-Philosophie" sein, "einer der entscheidenden Begriffe, die Kants philosophisches System allererst konstituieren"(7). Hier wird das Voraussetzungsverhältnis mit dem Wort "konstituieren" ausgedrückt.

§ 11: Kern als Voraussetzungsbestandteil.- Das Voraussetzungsverhältnis mag nicht bloß zweigliedrig sein. Auch können die jeweiligen Glieder selbst untergliedert sein, etwa wenn man verschiedene Kernbegriffe vermutet:

"Neben die Grundbegriffe des "Subjektiven" und des "Transzendentalen" ist damit zugleich der dritte Kern- und Hauptbegriff der Vernunftkritik: die "Synthesis a priori" getreten"(E. Cassirer 1977: 169).

Den "Kern" einer Philosophie könnte man diejenigen Gebiete nennen, die von den Konzepten dieser Philosophie intendiert<sup>1)</sup> werden und die relevante Voraussetzungen für Probleme und Lösungen dieser Philosophie sind. Man könnte für den historischen Vergleich noch zusätzlich fordern, daß die Kernkonzepte sich von den Konzepten anderer Philosophien unterscheiden sollten; dieser Aspekt wird in dieser Arbeit nicht verfolgt werden.

Aufgrund dieser rudimentären Klärung des Wortes "Kern" ist es nun möglich, eine nähere Bestimmung der Zielsetzung für diese Arbeit anzugeben: Die Arbeit soll neue Wege, wie man den Kern der kritischen Philosophie Kants erforschen kann, und Ergebnisse, die auf diesem Weg bisher gewonnen worden sind, darlegen. Hierzu ist es erforderlich, insbesondere Voraussetzungen des

Kerns zu untersuchen.

§ 12: Verortung der Kernfrage in einer Baumetaphorik.- Die Bearbeitung der Frage nach dem Kern der kritischen Philosophie kann sich nicht damit begnügen, die Texte Kants bloß verstehen zu wollen. Eine Analogie mit Hilfe der von Kant gern benutzten Baumetaphorik (vgl. M. Sommer 1977: 128 ff.) mag die Problemlage verdeutlichen helfen. Weiter unten wird das Bild verändert werden (s. § 27).

Die Entwicklung eines Textverständnisses, wie sie sich in einer fortlaufenden erläuternden Textkommentierung äußert, gleicht der Besichtigung (bloßes Verstehen) eines Gebäudes (Text), wobei der Führer (Kommentator) auf Zusammenhänge aufmerksam macht und sie erklärt. Der Führer mag hierbei Wissen nutzen, das sich anderen Zielsetzungen verdankt. Es ist weder Ziel einer Besichtigung, selbst zu untersuchen, woher die Bauteile und Stile des Gebäudes herrühren, noch welche Fortentwicklung oder Weiterverwendung das Gebäude finden könnte. Spinnt man das Bild weiter aus, wäre zu fragen, inwiefern es in der Kant-Literatur Entsprechungen für Plünderungen oder etwa für Rekonstruktionen aus anderen Materialien in einem Erlebnispark gibt. Alle solche Vorgehensweisen entsprechen nicht der Zielverwirklichung, den Kern zu erforschen.

Eher wird wohl die Frage nach den Fundamenten sowie tragenden Mauern und Pfeilern der Kernfrage entsprechen. Diese sind oft nicht unmittelbar ersichtlich. Vermessungen und Untersuchungen der Baumaterialien sind erforderlich. Welche Verarbeitungsmethoden des Textverständnisses würden derartigen Vermessungen und Untersuchungen entsprechen? Bevor die Frage nach Verarbeitungsmethoden verfolgt wird, sollen zunächst die Einstellungen bedacht werden, die solchen Forschungsvorhaben hinderlich sind, um hierdurch die Position besser bestimmen zu können, die dem Forschungsvorhaben förderlich sein könnte.

#### 4. Wahrhaftigkeitsniveaus

§ 13: Interpretationsgeschichte als Vorwurfsgeschichte.- Noch eine jede neue Interpretation, die hinreichend Aufmerksamkeit erregte, ist von dem Vorwurf eingeholt worden, falsch oder unangemessen zu sein. Verfolgt man unter diesem Aspekt die Geschichte der Kant-Interpretationen, dann erscheint sie als Vorwurfsgeschichte. Ein Strang aus dieser Geschichte soll

kurz angedeutet werden.

H. Cohen (1918) beklagte im Vorwort der ersten Auflage seines 1871 erstmals erschienen Buches "Kants Theorie der Erfahrung" die Forschungslage: "Berühmte Forscher zeihen einander der Unwissenheit in Bezug auf die wichtigsten und die gemeinsten Sätze des Kantischen Systems"(X). Cohen wollte den "historischen Kant", den "urkundlich vorhandenen Kant"(X) darstellen. Dieses Vorhaben ist Cohen, der als ein Hauptvertreter des Neukantianismus gilt, nicht gelungen, wenn man z.B. der Einschätzung von G. Lehmann folgt:

"Führende Vertreter des Neukantianismus und seiner ontologischen bzw. existenzphilosophischen Weiterbildungen wählen Texte aus, verwerfen andere, interpretieren einseitig und gewaltsam; ihre Umakzentuierungen grenzen an Textverfälschungen. Von F.A. Lange, Cohen bis Heidegger, Krüger gibt es dafür viele Beispiele"(G. Lehmann 1969: 27).

Diese Einschätzung Lehmanns wird auch von anderen Autoren geteilt (vgl. O. Marquard 1982: 32 ff.). Eine weitere Äußerung sei noch zitiert:

"Der Kant dieses Neukantianismus war weder ein genuin verstandener Kant - noch auch ein seinen eigenen Intentionen und Kräften gemäß gebrauchter Kant"(J. Ebbinghaus 1968: 97/98).

Lehnte nun Ebbinghaus die neukantianische Interpretationstendenz ab, so widerfuhr Ebbinghaus gleiches durch H. Röttges:

"die Interpretation von Ebbinghaus ist m.E. das klassische Exempel für eine subtile und in sich konsequente Kantinterpretation, die gleichwohl mit dem Hauptgedanken der Kritik der reinen Vernunft bzw. mit Kants 'Erkenntnisbegriff überhaupt' nicht vereinbar ist"(H. Röttges 1981: 66 Anm. 3).

Derartige Ablehnungsketten stimulieren zu der Frage, ob das Ausmaß der Fehlinterpretationen seit den Zeiten Kants zu- oder abgenommen habe.

H. Vaihinger vermutete vor über hundert Jahren eine Zunahme der Konfusionen:

"Zuerst eigene schwankende Unklarheit von Kant selbst, dann die einseitigen und inconsequenten Darstellungen bei den Auslegern und zuletzt sogar wieder gegenseitige missverständliche Auffassungen unter den Letzteren!"(H. Vaihinger 1970, Bd. 1: 388 Anm. 1).

(H. Vaihinger 1921: 160/161).

§ 14: Widersprüchlichkeit als gründliche Genialität (H. Vaihinger).- Die Vorwurfsgeschichte ermutigt nicht zu der Hoffnung, den Kern der kritischen

Philosophie Kants erforschen zu können. Ist vielleicht diese Hoffnung unberechtigt? H. Vaihinger (1884) meinte, "dass die „Kritik der reinen Vernunft“ zugleich das genialste und das widerspruchsvollste Werk der gesamten philosophischen Literatur ist"(135/136). Angenommen, H. Vaihinger hätte mit seiner Behauptung der Widersprüchlichkeit recht, wie kann man dann ein solches Werk so hoch einschätzen? Mit Kants eigenen Ansprüchen paßt diese Einschätzung nicht zusammen, denn was mit dem Satz des Widerspruchs "nicht bestehen kann, ist offenbar nichts (gar nicht einmal ein Gedanke)"(V: 306). Über dreißig Jahre später bekräftigte Vaihinger (1921) seine Auffassung: "daß die Widersprüche bei Kant nicht schlechterdings als ein Zeichen der Unvollkommenheit zu fassen seien, sondern als ein Zeugnis der vielseitigen Gründlichkeit, mit welcher Kant die Wirklichkeit betrachtet"(156/157). Die Widersprüche bei Kant seien kein Mangel, sondern Ausdruck eines Geistes, der die antinomische Wirklichkeit ertragen habe:

"Wer einen weiteren Blick hat, urteilt hierin milder, ja er findet vielleicht, daß die Widersprüche (...) nur das notwendige Gegenstück zu dem antinomischen Charakter der Wirklichkeit selbst sind. Ein Philosoph, der eben nur Eine Seite an der Wirklichkeit ins Auge faßt, kann bei der theoretischen Bearbeitung eben dieser einen Seite leicht ohne Widersprüche auskommen"(H. Vaihinger 1921: 163/164).

Folgt man Vaihinger, dann ist die Vorwurfsgeschichte zum Teil deswegen illusionär, weil sich widersprechende Interpretationen zusammen bestehen dürfen, also die Interpretationen richtig, aber die Vorwürfe falsch sein mögen. Demnach wäre nicht zu erwarten, daß unter verschiedenen Interpretationen die angemessenste ausgewählt werden könnte. Die Kernfrage wäre zwar nicht sinnlos, aber verschiedene Antworten wären zu erwarten. Vaihingers Bild der Ellipse, mit dem er sich von F. Paulsen absetzen wollte, ist insofern nicht stimmig, weil bei dieser der Kern in zwei Zentren untergliedert ist. Eher müßten verschiedene Kegelschnitte miteinander konkurrieren:

"Gegenüber der Auffassung von Paulsen, das Zentrum des Kantschen Denkens sei eine positiv gerichtete Metaphysik im Sinne von Platon und Leibniz, machte ich vielmehr geltend, daß man von einem einheitlichen Zentrum Kants in solcher Weise nicht sprechen könne: will man das Bild, das aus der Geometrie genommen ist, gebrauchen, so darf man Kants Geist jedenfalls nicht als einen Kreis mit einem Zentrum betrachten, sondern mindestens als eine Ellipse mit zwei Brennpunkten. Die positive Tendenz der metaphysischen Verankerung der Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit wird voll aufgewogen durch die negative Tendenz ihrer kritischen Auflösung in bloße Erdichtungen"(H. Vaihinger 1921: 160/161).

§ 15: Negationsentscheidung und Beweis per exclusionem.- Vaihingers Position, daß unter sich widersprechenden Konzepten nicht entschieden werden

solle, welches Konzept das adäquatere sei, wenn es um die Erfassung der (angeblich) antinomischen Wirklichkeit gehe, drückt eine Entscheidungseinstellung aus, die man "Negationsentscheidung" nennen könnte (vgl. W. Loh 1980: 33/34): Unter Alternativen sei nicht zu entscheiden. Vertritt man dennoch eine solche Alternative, wäre dies dezisionär. Diese skeptische Konstellation überträgt sich auch auf die Interpretationen.

Die Einstellung der Negationsentscheidung lebt davon, daß entweder abschätzendes Entscheiden nicht zu verwirklichen oder keine richtige Interpretation vorgegeben sei. Es liegt dieser Konstellation somit ein Beweis per exclusionem zugrunde. Dieser gelingt aber nur, wenn die Ausschließung definitiv ist. Nun ist die Vorwurfsgeschichte kein Anlaß zu meinen, daß Interpretationen nicht doch verbesserbar seien. Eher mag die fehlende Tradition einer Methodenerforschung und Erforschung der Vorwurfsgeschichte Indikator sein, daß noch viel unversucht geblieben sei. Somit wäre die Einstellung der Negationsentscheidung erst dann der Problemlage entsprechend wahrhaftig, wenn sie die Alternativen förderte, etwa mit Entscheidungen es doch zu versuchen. Denn nur solange eine solche Förderung zu keinen Ergebnissen führt, wäre die Einstellung der Negationsentscheidung vorläufig wahrhaftig nicht widerlegt.

Baut man allerdings auf der Einstellung der Negationsentscheidung seine Philosophie auf, wird dieses Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit durch Förderung der Alternativen gefährdet. Am Beispiel der Interpretationskonzeption von K. Jaspers soll diese Problemlage kurz erwogen werden.

§ 16: Hermeneutischer Relativismus bei Karl Jaspers.- Nach Jaspers verbessert sich Wissenschaft, Philosophie aber nicht:

"Wissenschaft geht auf einem Wege, auf dem jeder Schritt durch einen späteren übertroffen wird. Philosophie muß ihrem Sinne nach je in einem einzelnen Menschen ganz werden. Darum ist es sinnwidrig, Philosophen zu subalternisieren als Schritte auf einem Wege, als Vorstufen"(K. Jaspers 1965: 136).

Geschichte der Philosophie hat nach Jaspers (1965) "die Aufgabe, durch sie in eigener Vergewisserung zu sich selbst zu kommen, in ihrem Ursprung den eigenen Ursprung wiederzufinden"(137).

Vor diesem Hintergrund ist auch die Kant-Interpretation von Jaspers (1966) zu bedenken: "Kantische Begriffe" sollen nicht wie die "wissenschaftlichen Begriffe" behandelt werden (303). Zwar gebe es allgemeine Richtlinien für

das Interpretieren, sie seien aber nur Vordergrund (1965: 137/138) und bloß Rahmen für das, was bei einer Interpretation ursprünglich aufgehe:

"Ein Kant-Verständnis läßt sich nicht vorschreiben. Jeder, der zugleich ursprünglich und im Strom des geschichtlich Gewordenen philosophieren möchte, muß sich von neuem unbefangen in Kant vertiefen und sehen, was ihm dabei aufgeht, und was dadurch in ihm entsteht. Dafür aber gibt es Richtlinien" (K. Jaspers 1966: 392).

Ursprüngliche Interpretationen seien nicht in eine wissenschaftliche Ordnung zu bringen. "Ohne diese Mitte des philosophischen Ursprungs ist alle Historie der Philosophie am Ende der Bericht einer Kette von Irrtümern und Kuriositäten"(K. Jaspers 1965: 138).

Grenze der Wissenschaft war für Jaspers Chance der Philosophie. Auch hier liegt die Konstellation des Beweises per exclusionem vor. Die Plausibilität der Grenze hängt von dem Ausmaß der Förderung der Wissenschaft ab. Wenn Jaspers (1965 b) "Existenzphilosophie" u.a. als "das alle Sachkunde nutzende, aber überschreitende Denken"(161) charakterisierte, dann kommt diese Beweiskonstellation zum Ausdruck, denn "Sachkunde" meint hier, wie sich aus dem Kontext ergibt, auch "Wissenschaft". Die Beweiskonstellation gefährdet zugleich das Philosophieverständnis und die jeweilige Interpretation aus seinem Geiste. Denn, es könnten Methoden gefunden werden, die das Aufleuchten eines Ursprungs als Illusion erweisen. Das Aufweisen der Grenzen kann dann zu einem Begrenzen der Wissenschaft führen. Wenn Jaspers von der "nichtigen Neutralität" wissenschaftlicher Philosophie schrieb, dann ahnt man etwas von dieser latenten Begrenzung:

"In einer traditionellen, philosophisch nichtigen Neutralität, mit der Voraussetzung einer allgemeingültigen wissenschaftlichen Philosophie, denkt man: Wo Widersprüche gezeigt werden, da hat Kant geirrt; wo moderne Wissenschaft seine Sätze nicht mehr richtig findet, da ist Kant überwunden. Scheinbar ganz im Kantischen Sinne hält man sich an Widerlegung durch Widersprüchlichkeit und durch Erfahrung"(K. Jaspers 1966: 368).

Diese latente Begrenzung wird manifest, wenn die Beweiskonstellation verkürzt und behauptet wird:

"Das transzendente Denken kann sich nicht mitteilen, ohne im Wortgebrauch und im unmittelbaren Vorstellungssinn der Sätze Widersprüche zu vollziehen" (K. Jaspers 1966: 369).

Eine Suche nach Methoden, die diese Widersprüche aufklären und als einfache Fehler darlegen ließe, gefährdet die Interpretationstendenz von Jaspers.



Abwehr ist spürbar:

"So ist es überall bei den Operationen mit der transzendentalen Methode. Es werden Begriffe gedacht, die, weil zugleich gegenständlich und ungegenständlich, einen unausweichlich zweideutigen Sinn haben. Solche Begriffe lassen sich nicht als einfach definierbare Klötze behandeln, die einer formalen Verstandesoperation als gleichbleibender Sinn zur Verfügung stehen. Vielmehr kommt es auf die Vollzüge an, durch die ihr Inhalt erst gegenwärtig wird, oder auf die Anschauung, durch die ihr Sinn erst da ist, oder dasselbe mit Kantischen Worten: Es kommt auf die Führung des Verstandes durch die Ideen der Vernunft an. Dagegen werden die bloß-formalen logischen Operationen, ob sie widersprechend sind oder Widersprüche aufzeigen, in der Kantischen philosophischen Sprache unwahr, weil die Begriffe hier nicht die formallogisch notwendige Eindeutigkeit haben können. Verfährt man so, dann entsteht statt des gehaltvollen transzendentalen Denkens Kants eine leere Begriffsschieberei"(K. Jaspers 1966: 369).

Aus einem solchen Geist kann sich somit keine Forschungstradition entwickeln, die nach Verarbeitungsmethoden des Textverständnisses sucht, welche helfen sollen, die Kernfrage zu beantworten. Denn ein solches Unternehmen gefährdet diese Art des hermeneutischen Relativismus, weil nur das ursprünglich sei, was aus jeden methodischen Rahmen falle. Damit wird allerdings auch das Wahrhaftigkeitsniveau, welches zur Beweiskonstellation des Beweises per exclusionem gehört, nicht erreicht. Denn sonst müßte ein hohes Interesse bestehen, die Annahme von Ursprünglichem zu widerlegen, damit sie sich bewähren kann.

§ 17: Autoritätsgeneigte Kleinmütigkeit.- Werden Widersprüche Anzeichen für eine (angeblich) tiefere Erfassung der Wirklichkeit, besteht die Gefahr der Erzeugung künstlicher Widersprüche. E. Adickes (1927) warf in diesem Sinne Vaihinger vor, er treibe "den Widerspruchskult in einer Weise, daß er ein an sich berechtigtes Prinzip zu Tode hetzt. Er schafft ohne Grund Widersprüche, und zwar solche, die bei einem Kant unvereinbar mit einander sein und die Einheit der Persönlichkeit sprengen würden"(62).

Auch eine entgegengesetzte Tendenz ist zu bedenken. Kant wird als von einer solchen gewaltigen Geisteskraft begabt gedacht, vor der die eigene Vermutung, er habe geirrt, zurückgenommen werden muß:

"Es ist wunderbar, wie mit magischen Schlingen der Mann uns immer und immer wieder an sich reißt, wenn wir zehnmal das Buch zur Seite gelegt und über die unverdauliche Speise gezürnt haben, die uns da als nie da gewesene Weisheit geboten wird. Hier und da packt doch eine Wahrheit zu tief und zu mächtig, und über dem Ganzen weht doch ein Geist, zu gewaltig für Trug und blasse Thorheit. Die Widersprüche sind vielleicht nicht in Kant, sondern in Dir und Deinem Verständnis; versuch's noch einmal, den geheimen Sinn zu entwirren; aus dem Ganzen des Systems heraus versuche ihn zu verstehen!"(F.

Staudinger 1884: 6).

In solchen Äußerungen kommt eine autoritätsgeneigte Kleinmütigkeit zum Ausdruck, die in der Literatur immer wieder zu finden ist, auch bei Kant-Gegnern:

"Zwar war mir anfänglich vieles dunkel und manches schien mir widersprechend. Aber ich traute mir selbst nicht; um so weniger, da Herr Kant am Ende der Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik sagte: „daß die scheinbaren Widersprüche einzelner Stellen demjenigen, der sich der Idee des Ganzen bemächtigt habe, sehr leicht aufzulösen wären“ (F. Nicolai 1799: 48).

Für Vaihinger war Kant groß (Genie), weil er für ihn widersprüchlich war. Für andere war Kant ebenfalls groß und deswegen wären die vermuteten Widersprüche eher der eigenen Unfähigkeit zuzurechnen. Beide Verhältnisse sind autoritär und vermindern das Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit, weil die zu erwägenden Alternativen nicht fair ausgehalten werden, sondern zugunsten der einen die andere Alternative abgewertet wird.

Was immer philosophische Größe ausmachen mag, wird ihre Einschätzung nicht aufgrund der Interpretation gewonnen, sondern wird umgekehrt die Interpretationstendenz von der unterstellten Größe beeinflusst, dann wird die Möglichkeit erhöht, daß das Wahrhaftigkeitsniveau beeinträchtigt wird. Nimmt man die Vorwurfsgeschichte als Indikator dafür, daß die bisherigen Interpretationskünste nicht genügend weit entwickelt worden sein mögen, dann ist auch nicht auszumachen, wobei die Frage nach dem Maßstab noch nicht berührt ist, ob Kant überhaupt ein "großer Philosoph" zu nennen sei. Kant als einen "großen Philosophen" zu bezeichnen, könnte somit selbst Indikator für ein zu geringes Wahrhaftigkeitsniveau sein, es sei denn, "groß" solle nicht Kant und seine Philosophie kennzeichnen, sondern nur ein Verhältnis zur Wirkungsgeschichte ausdrücken.

§ 18: Kant als Autorität.- Trotz oder gerade wegen der Vorwurfsgeschichte stand oder steht für viele fest, daß Kant als "Heros des Deutschen Geistes" (H. Cohen 1918: XIV) "eines der größten wissenschaftlichen Genies" (E. Adickes 1924, Bd.1: VI) gewesen sei. M. Wundt (1964) schrieb gar von der "höheren Genialität des großen Denkers" (329). O. Liebmann (1912) meinte, Kant sei "ohne Zweifel der bedeutendste Denker der christlichen Menschheit" (7), "der doch zu den größten Geistern der Welt gehört" (93). B. Erdmann (1917) sah in Kant demgegenüber nur den "größten deutschen Philosophen" (4). Solche Äußerungen lassen sich leicht vermehren (vgl.z.B. W.

Bröcker 1970: 7, H.-G. Gadamer 1982: 17, M. Heidegger 1975: 46). Es ist zu fragen: Welche Interpretationen und Maße lassen solche Einschätzungen über das eigene Selbstverständnis hinaus verantworten? Auch bei gegenteiligen Äußerungen wäre dies zu fragen: "Seine philosophischen Leistungen liegen weit unter denen Platons und des Aristoteles, und mit Leibniz kann er sich auf den meisten Gebieten der Philosophie auch nicht messen" (E.R. Sandvoss 1983: 159).

Autoritäre Gesinnung mag die Zurückhaltung der Bewertung als müde Skepsis mißverstehen, um auf Kosten des Wahrhaftigkeitsniveaus die eigene geistige Souveränität angesichts des angeblichen Ausnahmezustandes von Sein oder Nichtsein beschwören zu können. Das folgende Zitat gibt diese geistige Einstellung wieder, die hier mit einer an C. Schmitt erinnern sollenden Formulierung charakterisiert worden ist. Man muß das ganze Zitat auf sich wirken lassen, um die Mentalität erfassen zu können, aus der auch Kant-Forschung betrieben worden ist (erstmalige Veröffentlichung: 1924):

"Solange wir bewußt oder unbewußt die aus der naturalistischen Aufklärung des 19. Jahrhunderts stammende Maxime mit uns fortschleppen: keine Verwirrung ist so verworren, kein Loch so leer, daß wir es nicht ohne das geringste Erstaunen gerade im Mittelpunkt der Leistungen der sogenannten Führer des Menschengeschlechts zu finden gefaßt sein müßten - solange ist es ein Wahn sich einzubilden, wir hätten so etwas wie die Fähigkeit, Geschichte „zu verstehen“. Die müde Skepsis: wir irren alle mannigfach, warum nicht auch jene? - die sich selbst als das Ergebnis historischer Vorurteilslosigkeit nimmt, ist in Wirklichkeit dasjenige Vorurteil, das allgemein in Epochen sinkender geistiger Energie einzutreten pflegt, die - weil sie bemerken, daß sie selbst nichts Rechtes mehr können - in dem Troste Zuflucht suchen, daß niemals irgend jemand etwas Rechtes gekonnt habe. Man wende doch nicht ein, das passe ja gar nicht auf unser Verhältnis zu Kant, denn wo sei ein deutscher Philosoph mehr studiert, verteidigt, gelobt worden? Es fragt sich, auf welcher Grundlage er gelobt worden ist. Man braucht nicht lange zu suchen in den Werken derer, die ihn gelobt haben, um in dem, was sie ihm zutrauen, Beweistümer genug zu finden, daß Kant, wenn dieser oder jener Teil der Interpretation richtig ist, ein vollkommen chaotischer Kopf gewesen sein muß (...). Ich leugne, daß man in dieser Geistesverfassung (...) überhaupt an irgend welche Geschehnisse geistiger Art, heißen sie nun Kant oder sonstwie, herankommt. Wer diese Fragen nicht auf Sein oder Nichtsein stellen will, der bleibe von ihnen weg. Halbheiten, die zwischen dem „Bedenken“ auf der einen Seite und dem „Immerhin“ auf der andern hin und her gezogen werden, haben wir genug. Damit macht man keine Geschichte - und damit vor allem treibt man den Teil der gebildeten Nation, auf den man etwa Einfluß hat, nur immer tiefer in den Zustand innerer Haltlosigkeit hinein, an dem die Nation ohnehin so krank liegt, daß man ihr durch bloße wohlmeinende Genesungswünsche gewiß nicht auf die Beine helfen wird" (J. Ebbinghaus 1968: 21/22).

Spätestens dieses Zitat macht deutlich, daß Kant-Interpretation nicht nur eine Frage der philosophischen Position ist, sondern auch zumindest implizit eine Frage der politischen Einstellung.

§ 19: Wahn und das Problem der Alternativen.- Der autoritären Gesinnung mag die Erwägung von Alternativen und die mögliche Entscheidungsunfähigkeit als Halbheit vorkommen oder als müde Skepsis, aber das gewollte Fortlassen alternativer Interpretationen, das kein Mangelbewußtsein entstehen läßt, mindert das Wahrhaftigkeitsniveau. Dieses Mangelbewußtsein wäre wohl für niemanden gegenwärtig aufhebbar. Das faire Erwägen muß Alternativen berücksichtigen, die eine autoritäre Gesinnung von "frevelhaften Verdächtigungen"(H. Cohen 1918: XIV) reden läßt. Es wäre also z.B. nicht nur zu erwägen, ob Kant ein "groß" zu nennender Philosoph, sondern auch inwiefern seine Philosophie Konsequenz einer Vorurteils- oder Wahnbildung gewesen sein mag. Schon bei B. Stattler (1788: 18) ist vom "Wahn" Kants zu lesen. J.G. Herder (1881) schrieb in seiner 1799 veröffentlichten "Metakritik" vom "Wahnglauben der kritischen Philosophie"(150 Anm.). F. Nicolai (1808, Bd.2) meinte, daß die kritische Philosophie "Wahn statt Wahrheit"(32) verbreite. O. Willmann (1979) vermutete um 1897 bei Kant "gnostisch-manichäische Wahnvorstellungen"(374). E. Adickes (1904) sprach vom "Notwendigkeitswahn"(8) bei Kant. E. Mach (1923) wollte "das „Ding an sich“ (...) zu den Wahngebilden"(605) rechnen. Nach R. Heinz (1981) hat Kant eine "theoretische Wahnstabilisierung"(90) betrieben. Bei H. und G. Böhme (1983) ist vom "Abgrenzungswahn"(365) Kants die Sprache. E.R. Sandvoss (1983) sah Kant als Opfer eines "Wahns, eine einmalige, für die gesamte Menschheit verbindliche und für alle Zeiten gültige Tat zu vollbringen"(146/147). Es mag sein, daß ein großer Teil solcher Äußerungen polemisch gemeint war. Doch hierdurch sich beruhigen zu wollen hieße, auf Kosten des Wahrhaftigkeitsniveaus sich der Problemlage zu verweigern. Eine faire Beurteilung der Philosophie Kants würde eine Untersuchung erfordern, ob sie Konsequenz einer Wahnbildung war. Aber dies ist nicht Thema der Arbeit.

Ließe man sich aber auf solche Versuche fairer Beurteilung ein, dann entstünde das Folgeproblem, was alles zu einer fairen Erwägung für eine Beurteilung zuzulassen sei. Was ist z.B. eine Alternative zu Wahn? Sind es Wissensgestalten, die mit Worten wie "Vorurteil" oder "Wissenschaft" bezeichnet werden? Was sollte nicht mehr zu solchen Erwägungen gehören? Ist z.B. das, was "Religion" genannt wird, noch eine Alternative? Schließlich, wie ist überhaupt "Alternative" zu definieren? Diese Problemlage habe ich bisher nicht systematisch behandelt gefunden. Dieser Mangel ist somit Indikator für eine unfaire Wissenskultur, die auch Hintergrund der Kant-Interpretationen ist. Auch diese Arbeit verdankt sich in Zorn und Trauer dieser Wissenskultur. Das Anspruchsniveau der Wahrhaftigkeit müßte so erhöht werden, daß unfaire Beurteilung kein Wahrhaftigkeitsbewußtsein mehr ermöglichen würde. Vielleicht ließe sich

dann die Berechtigung eines hermeneutischen Relativismus besser einschätzen. Doch hierfür wären (gegenwärtig unabschätzbar) viele Vorarbeiten notwendig. Diese Arbeit wird nur einen winzigen Beitrag zu der angedeuteten Problemlage liefern können.

§ 20: Fehlen eines Katalogs alternativer Interpretationen zu jeweiligen Problemen.- Solange man keine Methoden besitzt, Alternativen zu bestimmen, bleibt es der Intuition überlassen, was man erwägt oder nicht. Die Interpretationsliteratur liefert Anregungen. Diese Hilfe kann man wie P.F. Strawson ausschlagen:

"Ich habe keinen Eifer darein gesetzt, die Schriften von Kants weniger bedeutenden Vorgängern, seine eigenen kleineren Schriften oder die sehr zahlreichen Kommentare zu studieren, die in den beiden folgenden Jahrhunderten hervorgebracht wurden"(P.F.Strawson 1981: 9).

Doch bei einer solchen Einstellung läuft man Gefahr, schon lange Erwogenes nur zu wiederholen, wie dies H. Vaihinger vor über hundert Jahren beklagt hat:

"Dinge, welche Andere schon lange entschieden haben, werden aus Unkenntnis davon aufs Neue Gegenstand der Discussion, Bemerkungen, theils exegetischer, theils kritischer Natur, welche schon lange oft in treffender Form gemacht sind, werden, oft in weniger schlagender Weise auf eigene Faust aufs Neue vorgebracht"(H. Vaihinger 1970, Bd. 1: X).

Der Einwand, die Literaturflut sei nicht zu bewältigen, würde dann weniger überzeugen, wenn sich eine Forschungstradition bilden würde, die Problemerkataloge mit den bis dahin bekannt gewordenen Lösungsalternativen aufstellte. Eine solche Forschungstradition gibt es nicht. Dies ist ein weiterer Indikator für eine unfaire Interpretationsgeschichte. Wäre das Bedürfnis nach Fairneß in der Erwägung von möglichen Alternativen verbreitet, wäre ein solches Forschungsprogramm schon längst entwickelt worden. Auch diese Arbeit ist von dem Mangel belastet.

§ 21: Kernfrage und das Problem des fairen Umgangs mit Alternativen.- Ohne eine Methode der Alternativenbestimmung als Fairneßkontrolle wird es schwierig für den Interpreten zu verantworten, was er noch als Alternative anerkennen soll. Was ist z.B. als Interpretationsantwort auf die Kernfrage noch bedenkenswert? F. Paulsen schrieb:

"In der Kritik der reinen Vernunft steht die negative Seite, die Bekämpfung einer falschen Begründung im Vordergrund, hier erreicht das Kantische Den-

ken die größte Entfernung von seinem Zentrum; in den folgenden Schriften, vor allem den beiden folgenden Kritiken tritt die „intelligible Welt“, deren Wirklichkeit doch auch in der Kritik der reinen Vernunft die selbstverständliche Voraussetzung bleibt, als der beherrschende Mittelpunkt wieder aufs bestimmteste hervor. Wer dies übersieht, wer Kant entweder zum skeptischen Agnostiker macht, der die Unerkennbarkeit der „Dinge an sich“ lehrt, oder zum subjektiven Idealisten, für den es überhaupt keine an sich seiende Wirklichkeit gibt, der wird mit seiner Philosophie niemals zurecht kommen, wenigstens nicht durch Auslegung, sondern nur durch Hinein- und Hinausdeutung“ (F. Paulsen 1924: IX/X).

Gegen diesen Interpretationsansatz hat sich G. Martin vehement gewandt:

"Daß in der Kritik der reinen Vernunft das kantische Denken seinen größten Abstand von seinem Zentrum erreicht haben soll, ist allerdings eine befremdliche These. Wir wollen es ohne Rückhalt aussprechen. Eine Interpretation, die zu einer solchen Feststellung führt, muß von vornherein falsch sein, welche Gründe auch immer für sie geltend gemacht werden mögen" (G. Martin 1969: 153).

Martins Ausschluß des Interpretationsansatzes von Paulsen mag man "borniert" nennen, weil keine Begründung von Martin mehr zugelassen worden ist. Aber eine solche Einschätzung bliebe vordergründig. Denn, wie soll man ohne Regeln für faire Erwägung von Alternativen verantwortlich und nicht borniert wissen, was noch zulässig ist und was nicht? Wenn jemand sagen würde, Kants Philosophie sei im Zentrum eine Lehre der elektromagnetischen Schwingungen, dann würde Martins Äußerung diesbezüglich weniger drastisch sein. Aber wo soll man ohne Regeln die Grenze setzen, einmal abgesehen von der Problemlage der Regeln für die Regeln?

Ist es schon schwierig, zu einem Problem fair die alternativen Interpretationslösungen zu bestimmen, so wird es ohne Regeln kaum noch möglich, unter Mengen von Problemen eine faire Lösungsordnung herzustellen.

Wenn man aber das Wahrhaftigkeitsniveau der Kant-Forschung erhöhen möchte, sind Meta-Forschungen erforderlich, die Regeln erkunden oder erfinden und testen, die die Forschungslage verbessern könnten. Unter dieser Idee stehen die folgenden Erörterungen.

## 5. Probleme der Forschungsregulierung

§ 22: Verkürzung des historischen Wahrhaftigkeitsniveaus (G. Prauss).- Will man wissen, was das Eigentümliche der kritischen Philosophie Kants sei, ist man auf die Kernfrage verwiesen, auf die auch das Verwertungsinteresse sich einlassen müßte, will es verantwortlich sich verwirklichen. Sollte es einen

Kern geben, dann ist er nicht durch bloßes Textverständnis bestimmbar, das in der Baumetaphorik einer Besichtigung gliche. Vielmehr müßten besondere Methoden der Verarbeitung der Textverständnisse entwickelt werden, die die Kernfrage beantworten helfen könnten. Es geht also darum, eine historisch möglichst getreue Interpretation zu finden oder zu erstellen, und nicht um Fortbildung. Ist dies aber möglich? Gegen E. Adickes gewandt, der sich um ein historisches Verständnis der Texte Kants bemühte (vgl. § 6), schrieb G. Prauss:

"Dabei bemerkt er aber offenbar nicht, daß eine Interpretation, die versucht, in diesem Sinne „historisch“ zu sein, sich damit im Grunde als solche selbst ad absurdum führt. Denn danach müßte sie, je „historischer“ sie wird, desto mehr auch zu bloßer Paraphrase, ja Wiederholung Kantischer Formulierungen werden und mithin zuletzt sich als Interpretation selbst aufgeben. Denn „historisch“ in diesem Sinne können eigentlich immer nur die Kantischen Texte selbst sein, Wort für Wort so wie sie uns faktisch vorliegen. Spätestens daran aber zeigt sich, daß hier ein prinzipielles Mißverständnis vorliegt, das sich indessen gerade im Falle der Kantischen Schriften besonders verhängnisvoll auswirkt. Denn im eigentlichen Sinne „historisch“ ist keineswegs einfach ein solcher Text selbst, sondern gerade dasjenige, was ein solcher Text jeweils auszudrücken versucht, aber eben oft genug, so wie er faktisch vorliegt, überhaupt nicht oder nur ganz unzureichend auszudrücken vermag. Daher kann auch eine Interpretation in diesem eigentlichen Sinne „historisch“ nur sein, sofern sie nicht etwa bei einem solchen Text einfach stehen bleibt, sondern durch ihren Text hindurch gerade dies, was er oft vielleicht eher verdeckt als vermittelt, zu erfassen versucht, um es deutlicher als er selbst und oft vielleicht sogar gegen ihn selbst zur Sprache zu bringen" (G. Prauss 1977: 194/195).

Prauss (1977: 9 ff. u. 68 ff.) war an Fortbildung interessiert. So wichtig das Fortbildungsinteresse sein mag und des ‚Wagnisses‘ bedarf: "selbständig mitzuphilosophieren" (69), es bliebe dennoch zuvor zu klären, ob man nicht eigene Intentionen unterschiebt. Fortbildungsinteresse setzt insofern historisches Interesse voraus. Dieses aber verkürzte Prauss zum bloßen Textinteresse. Eine solche Auffassung bietet keine Motivationsressourcen, nach Wegen zu suchen, wie das historische Verständnis verbessert werden könne. Wie will man ohne historisches Interesse denn verhindern, daß das, was man gegen den Text "selbst zur Sprache zu bringen" erhofft, überhaupt noch etwas mit Kant zu tun hat? Da Prauss das historische Interesse absurd verkürzte, konnte er das Fortbildungsinteresse mit dem historischen vermengen, um es dadurch sinnvoll erscheinen zu lassen:

"Eine „historische“ Interpretation der Schriften von Kant muß daher seine Philosophie, indem sie ihre Ansätze systematisch durchführt, nicht nur allererst entwickeln; sie muß auch noch diese Ansätze selbst durch kritische Analyse aus ihren irreführenden Formulierungen allererst gewinnen. Nicht einmal in ihren Ansätzen läßt sich die Kantische Philosophie etwa den Kantischen Schriften einfach entnehmen. Sie muß vielmehr, wie keine andere Philo-

sophie, aus diesen Schriften erst rekonstruiert, ja oft genug sogar geradezu gegen diese Schriften überhaupt erst konstruiert werden" (G. Prauss 1977: 195).

Gegenüber derartigen Verkürzungen und Vermengungen ist allererst ein Mangelbewußtsein zu entwickeln.

§ 23: Bewußtsein des Mangels an Interpretationsmethoden.- Selten findet man in der Literatur das Mangelbewußtsein ausgedrückt, daß es an Interpretationsmethoden fehle. Vor über hundert Jahren stellte H. Vaihinger fest:

"Die bisherigen Aus- und Anführungen genügen, um das Urtheil zu rechtfertigen, dass die exacte methodologische Analyse der Kritik d.r.V. noch sehr im Argen liegt" (H. Vaihinger 1970, Bd.1: 433).

D. Henrich (1976) meinte 1974: "Wir wissen noch nicht, wie philosophische Texte zu interpretieren sind" (9). Auch die Kant-Forschung habe trotz mancher Resultate nicht sehr weit geführt:

"Die Grundtexte Kants sind (...) bisher nur um Weniges verständlicher geworden. Erläuternde Kommentare auch vom Umfang mehrerer Bände konnten in das Gedankengefüge nicht eindringen, in dem sich zahlreiche Argumentfolgen indistinkt überlagern" (D. Henrich 1976: 13).

Henrich (1976) nahm an, daß die Interpretationen eines J. Bennet oder P.F. Strawson "wirkliche Fortschritte gebracht" (13) haben. Die "begriffsanalytischen Fähigkeiten" seien "in die Lektüre von Kantischen Texten eingebracht" worden, "nicht mehr zum Zwecke von deren Destruktion, sondern aus systematischer Nähe" zu Kants Position (13).

Durch diese Anlehnung an Interpretationsvorgehensweisen analytischer Provenienz hat Henrich sich erspart, ausführlicher das Methodenproblem zu erörtern. Eine neue methodische Qualität hat Henrich nicht erreicht. Seine Hoffnungsträger bleiben im Rahmen der bisherigen Vorwurfsgeschichte, wie man etwa folgender Stellungnahme entnehmen kann:

"In diesem Zusammenhang ist darauf aufmerksam zu machen, daß in der neueren Diskussion analytischer Provenienz Kants Transzendentalphilosophie methodisch nie vollständig rekonstruiert worden ist. Es handelt sich vielmehr in den meisten Fällen um einen Eklektizismus von Facetten, die aus dem einen oder anderen Grund dem jeweiligen Rekonstrukteur gemäß seinen anderen philosophischen Präferenzen plausibel erscheinen. So kann man natürlich vorgehen, nur sollte man sich dabei korrekterweise nicht auf Kant beziehen, da sonst nur Mißverständnisse entstehen" (H.M. Baumgartner 1984: 85; vgl. V. Gerhardt/F. Kaulbach 1979: 27 ff.).



Die bisherigen Konfrontationen von Meinungen mögen eine problematische Sicherheit in der Unsicherheit andeuten, die nicht zur skeptischen Lähmung, auch nicht zur Suche nach der unkritisierbaren Interpretation, sondern zur Suche nach kritisierbaren Regeln führen soll.

§ 24: Anforderungen an eine Methode der Verarbeitung des Textverständnisses.- Welche Anforderungen sind an eine Interpretationsmethode zu stellen, die über das Textverständnis hinausgeht, aber nicht dem Fortbildungsinteresse dienen soll? Der Vorwurfsgeschichte kann man entnehmen, daß projizierende Interpretation ein Grundproblem ist. Der hermeneutische Relativismus lebt von der These ihrer Unhintergebarkeit. Die These erhält nur Plausibilität, solange gegenteilige Versuche scheitern. Die zu suchende Methode müßte dazu beitragen, den projizierenden Anteil zu mindern oder gar zu verhindern.

Die sprachstatistische Verarbeitung von Texten ist zwar hilfreich, doch führt sie nicht zu inhaltlich relevanten Interpretationen. Insbesondere trägt sie zur Grundfrage dieser Arbeit, der Frage nach dem Kern der kritischen Philosophie, wenig bei. Dennoch kann die sprachstatistische Verarbeitung von Texten ein Hinweismodell für die gesuchten Methoden abgeben. Denn diese ist insofern von Projektionen unabhängig, als sie nicht an bestimmte Texte (etwa bloß eines Autors) gebunden ist. Weiterhin ist sie als Methode selbst thematisierbar und damit kritisierbar. Die zu suchende Methode müßte das Interpretieren über die intuitiven Fähigkeiten hinaus diskutierbar machen.

§ 25: Textverständnis und Alternativen.- Die zu suchende Verarbeitungsmethode mag vielleicht projektionshemmend sein, aber sie setzt ein Textverständnis schon voraus, das verarbeitet werden soll. Das Textverständnis selbst wäre dann aber immer noch für projizierende Interpretationen offen. Eine ähnliche Suchstrategie wie für die Verarbeitungsmethode ist für das Textverständnis vermutlich nicht möglich. Die Verarbeitungsmethode kann invariant gegenüber spezifischen Textverständnissen und daher projektionsmindernd sein. Das Textverständnis selbst muß aber spezifisch und kann nicht invariant sein.

Eine Regel könnte in der Aufgabe bestehen, zu jeweiligen Textteilen alternative Verständnisse zu erwägen und mit anderen Alternativen anderer Textteile zu konfrontieren. Diese Vorgehensweise, mit Hilfe von Regeln transparent gemacht, würde die Chancen zur Projektion verringern. Sie ist sehr aufwendig

und wäre genauer zu erforschen. Sie wird in dieser Arbeit nicht versucht.

§ 26: Methode der Verarbeitung des Textverständnisses nach Abstraktionsstufen.- E. Henke beklagte:

"es fehlt an einer fundierten durch die Werke Kants belegten Methode, aufgrund welcher eine angemessene Auseinandersetzung mit diesem Werk stattfinden kann"(E. Henke 1978: VII).

Wenn die zu suchende Methode der Verarbeitung von Textverständnissen möglichst invariant gegenüber verschiedenen Texten sein soll, dann ist nicht im Sinne von Henke zu fordern, daß eine solche Methode auch noch eine "durch die Werke Kants" belegte Methode sein sollte. Sollte dies dennoch der Fall sein, läge zwar (auch) eine methodische Immanenz vor, aber die Ergebnisse wären deswegen nicht unbedingt höher zu werten. Nun läßt sich überraschender Weise in der Tat eine immanente Methode der Verarbeitung von Textverständnissen angeben, die noch dazu sehr alt und zusätzlich invariant ist. Sie ist m.W. allerdings bisher nicht als eine Verstehensmethode in dem noch zu entwickelnden Sinne ausgebaut worden.

Menschen sortieren ihre Begriffe nach Abstraktionsstufen (vgl. J. Hoffmann 1986: 28 ff.). Die Sortierung von Begriffen nach Abstraktionsstufen ist eine der ältesten Methoden philosophischen Denkens und reicht von der Begriffsspaltung Platons bis zu den mehr verzweigten Begriffsbäumen heutiger biologischer Taxonomien (vgl. H. Leisegang 1951: Kap. V). Hier soll es zunächst nur darauf ankommen, daß sich Begriffe nach Abstraktionsstufen unterscheiden lassen, gleichgültig ob man dies sich horizontal oder vertikal anschaulich macht. Diese Methode läßt sich auf Gedanken von Texten anwenden.

Auch Kant wollte Begriffe nach Abstraktionsstufen sortieren. Die vertikalgeschichtete Begriffspyramide war ihm Gestaltungsprinzip, "ohne welches kein Gebrauch der Vernunft stattfände"(A 652 - B 680):

"Man kann einen jeden Begriff als einen Punkt ansehen, der, als der Standpunkt eines Zuschauers, seinen Horizont hat, d.i. eine Menge von Dingen, die aus demselben können vorgestellt und gleichsam überschauet werden. Innerhalb diesem Horizonte muß eine Menge von Punkten ins Unendliche angegeben werden können, deren jeder wiederum seinen engeren Gesichtskreis hat; d.i. jede Art enthält Unterarten, nach dem Prinzip der Spezifikation, und der logische Horizont besteht nur aus kleineren Horizonten (Unterarten), nicht aber aus Punkten, die keinen Umfang haben (Individuen). Aber zu verschiedenen Horizonten, d.i. Gattungen, die aus eben so viel Begriffen bestimmt werden, läßt sich ein gemeinschaftlicher Horizont, daraus man sie insgesamt

als aus einem Mittelpunkte überschauet, gezogen denken, welcher die höhere Gattung ist, bis endlich die höchste Gattung der allgemeine und wahre Horizont ist, der aus dem Standpunkte des höchsten Begriffs bestimmt wird, und alle Mannigfaltigkeit, als Gattungen, Arten und Unterarten, unter sich befaßt" (A 658/659 - B 686/687).

Erst im letzten Kapitel wird verständlich werden, warum Kant die Begriffssortierung in einem höchsten Begriff enden ließ, der einen allgemeinen und wahren Horizont besitzen soll. Die zu entwickelnde Methode der Verarbeitung von Textverständnissen wird hierauf nicht festgelegt sein.

Bevor die Methode, Begriffe nach Abstraktionsstufen zu sortieren, verwendet wird, sollen zunächst Kants eigene Äußerungen zu seinem Forschungsvorgehen bedacht werden. Denn ohne deren Berücksichtigung begibt man sich eines wichtigen Kontrollbezugs für die Interpretationen.

Die Gebäudemetaphorik kann dazu verleiten, Zusammenhänge anzunehmen, die erst aus den Texten Kants belegt werden müssen. Wieso soll es sich z.B. nur um ein Gebäude handeln? Zwar schreibt Kant selbst von einem "Gebäude", für das die kritische Philosophie auch den Boden erforschen, "damit es nicht an irgend einer Stelle einle, welches den Einsturz des Ganzen unvermeidlich nach sich ziehen würde" (Kr., 2 VI). Aber solche Hinweise sind für den Kant-Forscher selbst noch malis Gegenständig zu überprüfen. Durchstreift man die Texte Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Anthropologie in pragmatischer Absicht, dann läßt sich die Interpretationshypothese belegen, daß Kants kritische Philosophie von einem gegliederten Gebäude handelt. Man könnte im Bilde von einem mehrgeschossigen Gebäude sprechen, dessen Stockwerke selbst untergliedert sind.

In Kants Texten wird ausführlich von diesem Gebäude berichtet. Aber er widmet demgegenüber wenig Aufmerksamkeit der Frage, wie man zu dem Wissen über das Gebäude gelange. Dennoch ist aus den verstreuten Hinweisen ein Eindruck zu gewinnen.